

Zwischen Wald und Werkstatt

Ein Berchtesgadener belebt altes Handwerk neu. Aus heimischen Hölzern fertigt er Schalen, Vasen oder Tintenroller. Die Stücke des Autodidakten an der Drechselbank sind inzwischen international gefragt.

Von Eva Goldschald

Der Ausstellungsraum von Franz Keilhofer sieht aus wie eine Kunstgalerie. Schalen in allen Formen und Farben stehen sorgfältig aufgereiht nebeneinander, auf schlichten Regalen vor weißen Wänden. Die feinen Strukturen und Maserungen zeichnen sich markant auf der Oberfläche der Werkstücke ab. Andere dagegen sind so gefärbt und verfremdet, dass man ihnen ihren Holzkörper auf den ersten Blick gar nicht ansehen kann. In einer anderen Ecke ruhen Kugeln aus Holz. Ihre Oberflächen sind so glatt, als wären sie aus Glas. Tintenroller mit Holzgriffen liegen in einer Schachtel, ausgekleidet mit Samt, vor dem Fensterbrett.

Keilhofer ist Drechsler. Ein Handwerk mit langer Tradition in der Region um Berchtesgaden, wo es seit Jahrhunderten Teil der Geschichte des Talkessels ist. Dort, genauer in der 8000 Seelen zählenden Gemeinde Bischofswiesen, befindet sich auch seine Werkstatt mit abgeschlossenem Geschäft. In dem kleinen Ort ist Keilhofer der Typ aus der Aschauerweierstraße, der Holzschüsseln macht. So wie andere Drechsler vor ihm. Doch auf die Tradition der beschaulichen Gegend allein verlässt sich der Mann, der dem Naturmaterial Objekte in so vielfältiger Gestalt entlockt und sie weit über die Grenzen Oberbayerns hinaus verkauft, eben nicht. Über Jahre habe er sein Handwerk perfektioniert, dabei aber immer neues ausprobiert. Zeitlos und solide, so bezeichnet er seinen Stil heute selbst.

Angefangen hat für ihn alles vor mehr als zehn Jahren, als er sich von seinem Ersparnis die erste Drechselbank kaufte. Ohne je an so einem Gerät gearbeitet zu haben. Feinmechaniker – das war der Beruf, den er eigentlich gelernt hatte. Er wusste also, wie man eine Drehbank bedient. Wie mit ihr ästhetische Werkstücke entstehen sollten, davon hatte er damals noch keine Vorstellung.

„Bei uns am Hof kommt man zwangsläufig mit Holz in Berührung. Mit zwölf Jahren baute ich mir aus Spaß einmal zwei Didgeridoos“, erzählt Keilhofer. Darüber hinaus habe er nie wirkliches Interesse an Holzhandwerk gehabt. „In die Drechslerei bin ich mit den Füßen voraus einfach reingesprungen“, sagt er rückblickend. Ein Glücksfall für ihn. Damals litt der Handwerker an einer schweren Depression, der Körper funktionierte nicht mehr, wie er sollte. Unfähig weiter zu studieren, zu arbeiten, sogar Treppen zu steigen, verabschiedete er sich erstmal von der Vorstellung, weiterzumachen wie bisher. Erst mit der Drechselbank, dieser wuchtigen, irgendwie doch speziellen Maschine, habe sich alles geändert. Bis zu zehn Stunden täglich stand er fortan in der Garage, tüftelte an Arbeitstechniken, testete Hölzer.

Über Monate brachte er sich das Drechseln selbst bei, verbrauchte Unmengen an Holz, kaufte immer mehr Werkzeug dazu. Von der Garage zog er am elterlichen Hof schließlich in eine Werkstatt um, baute sie Stück für Stück aus. Heute arbeitet er auf 40 Quadratmetern, der Ausstellungsraum ist noch einmal genauso groß.

So naturbezogen das Holzhandwerk auch ist, Keilhofer sagt von sich selbst, er sei ein Kopfmensch, wenn es um seine Arbeit gehe. „In der Regel schwirren mir mindestens zehn Ideen in meinem Kopf herum. Umsetzen kann ich nicht alle, denn letztendlich muss das, was ich tue,

auch wirtschaftlich sein“, sagt er. Da kommt es schon mal vor, dass selbst gute und kreative Ideen nicht realisierbar sind. Und nichts gegen Inspirationen während eines Spaziergangs in der Natur – funktionieren müssen die Entwürfe, die er unter der Marke Ginger Wood vertreibt, eben auch außerhalb des oberbayerischen Berg- und Waldidylls, für Wohnzimmer und Küchen in aller Welt.

Denn im beschaulichen Bischofswiesen gehöre er dazu, so wie viele andere Handwerker auch. Was er macht gefällt, außerordentlich geschätzt wird es aber nicht, wie er sagt. In Japan etwa sei das ganz anders. 2021 stellte er dort zum ersten Mal eine Auswahl seiner Produkte aus. „In Japan können Künstler von einem Nischenhandwerk leben, auch wenn es sehr speziell und archaisch ist. Dort sind die Menschen aufrichtig interessiert und sehen es als Kunst an, was ich mache.“ Bei der Ausstellung in Tokio kaufte ein Einheimischer eine von Keilhofers Schalen. Über die Veranstalterin ließ der Kunde den Gestalter fragen, in welchem Licht er sein Werk denn sehe. Genauso wolle er sich die Schale dann zu Hause aufstellen. „Diese aufrichtige Frage war für mich das schönste Kompliment, das ich bisher erhalten habe. Natürlich ist es schön, wenn jemand die Optik lobt. Aber wenn jemand aus tiefem Herzen ernsthaft wissen möchte, was ich mir dabei gedacht habe, dann weiß ich das sehr zu schätzen.“

Dieses Jahr reisten Keilhofer und seine Frau wieder für einen ganzen Monat nach Japan. Die beiden besuchten viele Handwerksbetriebe. „Mich fasziniert vor allem die hiesige Keramik“, sagt der Handwerker, zu dessen Arbeit inzwischen nicht nur das Drechseln von Holz gehört, sondern auch Experimente mit Farben und Ölen. „Alle meine Farben mische ich selbst, mein Öl für die Saltschalen rühre ich aus rohem Leinöl an“, erklärt er. Und „Yügen“, die erste Japankollektion, ist etwa an die japanische Indigofärberei angelehnt.

Mehr als 80 Prozent seiner Stücke verkauft Keilhofer online, er verschickt Pakete in die USA, nach Belgien, in die Schweiz, in jede Ecke Deutschlands und Österreichs. Die übrigen Produkte wechseln in seinem Ausstellungsraum in Bischofswiesen den Besitzer. Um den Materialnachschub muss sich Keilhofer dabei jedenfalls nicht sorgen. „Ich habe seit über sechs Jahren kein Holz mehr aus unserem Wald geholt, obwohl das viele denken. Durch Unwetter oder Bauarbeiten werden so viele Bäume gefällt. Da bleibt genug für mich übrig.“

Keilhofer blickt pragmatisch auf seinen Beruf. Waldeinsamkeit, Sehnsucht, Bergkulisse? Hübsch, gewiss, aber letztlich auch nur Hintergrund für ein nicht immer einfaches Handwerk. „Die Menschen verbinden mit meiner Marke tatsächlich ein Lebensgefühl“, sagt er. „Für mich ist am Ende des Tages das, was ich tue, auch nur Arbeit, mit der man – zugegeben – nicht reich wird.“ Und die manchmal sogar ein bisschen frustrieren kann. Etwa, weil sich Stücke, auf die der Drechsler besonders stolz ist, nun mal nicht immer automatisch auch gut verkaufen.

Bisher haben andere Seiten des Berufs aber noch ausreichend entschädigt. Oberflächen, Stoffe, Formen, die jeder Hand schmeicheln. Und Stücke freizulegen, die so gut und so zeitlos aussehen, nach mehr als nur nach Tradition und Folklore, dass man sie gerne vererbt.



Bankier von Bischofswiesen: Franz Keilhofer hat sich das Drechseln selbst beigebracht. Heute arbeitet er besonders oft an Schalen. Aus Ahorn, Esche oder Apfelbaum, jede ein Unikat. Viele zeigen ihre markanten Maserungen und bleiben ihrer Naturoptik treu. Für einige Kollektionen experimentiert der Handwerker aber auch mit Ölen oder japanischen Farben.

Fotos Eva Goldschald

